Wilde Alte

Braucht die deutsche Politik mehr Lebenserfahrung? Mehr Schwarz-Rot-Silber? Ein Plädoyer für Diversität in den Parlamenten

VON HERIBERT PRANTL

Die Bevölkerung altert, aber im Bundestag sind die Alten kaum vertreten. Sie werden im Parlament immer weniger. Ein paar alte und ganz alte Politikerinnen und Politiker sähe man im Bundestag ganz gern, ein paar mehr zumindest: Nicht nur den achtzigjährigen Wolfgang Schäuble, sondern auch, zum Beispiel, den FDP-Politiker Gerhart Baum.

Der liberale alte Herr wird jetzt neunzig. Er war einst Bundesinnenminister im Kabinett von Helmut Schmidt; als er von diesem Amt zurücktrat, war er 50 Jahre alt; als er aus dem Bundestag ausschied, war er 62. Seitdem war und ist er alles Mögliche, UN-Menschenrechtsbeauftragter im Sudan zum Beispiel und ein höchst erfolgreicher Rechtsanwalt mit lukrativen und politisch heiklen Mandaten. Baum ist immer noch ein Feuerkopf, ein Mann mit Leidenschaft. Und er kann immer noch streiten, bis die Gegner vom Stuhl fallen. Er ist ein sehr alter weißer Mann. Zu alt für die Arbeit in einem Parlament? Es würde dem Parlament und Baums Partei guttun, wenn er und andere Alte seines Schlages noch aktive Politiker wären. Können sie nicht mehr, wollen sie nicht mehr, will man sie nicht mehr, dürfen sie nicht mehr?

Es ist Wundersames geschehen: In nur einem Jahrhundert haben die Menschen zwanzig Jahre an Lebenszeit gewonnen. Das große Altern ist so neu, dass die Menschen es noch gründlich lernen müssen. Wenn sie es gut lernen, wird das die Gesellschaft und die Politik verändern. Es wird die Gesellschaft klüger machen, weil die Älteren und die Alten Erfahrung haben: Es sind Erfahrungen, die die Jungen noch nicht haben. Vielleicht täte jetzt, in Ukraine-Kriegszeiten, die Erfahrung der ganz Alten ganz gut, die Erfahrung derjenigen also, die den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegszeit noch erlebt haben.

Die Politik braucht mehr wilde, mutige und abgeklärte Alte, nur ihrem Gewissen unterworfen – wie einst Trude Unruh eine war, die 2021 verstorbene Gründerin des Seniorenschutzbundes Graue Panther, die Anfang der Neunziger Jahre ein paar Jahre lang für die Grünen im Bundestag saß. Vielleicht täten sich die alten Abgeordneten leichter, „an Aufträge und Weisungen nicht gebunden und nur ihrem Gewissen unterworfen“ zu sein, wie es sich das Grundgesetz wünscht, weil ihre Lebens- und Berufserfahrung sie für den Fraktionszwang nicht mehr so greifbar macht.

Das Altersloch im politischen Alltag wird davon verdeckt, dass es in den Weltspitzenämtern so viele Alte gab und gibt, von denen ständig die Rede ist – von Leuten wie Biden oder Trump. Aber das Pattex-Gen, entfaltet sich ja nicht erst im Alter. Das Festklammern an das Amt ist keine Krankheit, die erst im achten Lebensjahrzehnt ausbricht.

„Der Deutsche Bundestag repräsentiert das Volk“, so steht es auf der Homepage des Bundestags. Gehören die Silver Ager, gehören die Alten nicht mehr zum Volk? Es hat sich eingebürgert, dass Abgeordnete beim Erreichen der im Erwerbsleben üblichen Altersgrenze sich so allmählich auch aus dem Hohen Haus zu trollen haben. Sollen sich die Alten und sehr Alten also damit begnügen, dass sie von den Jungen hoffentlich und irgendwie adäquat vertreten werden? Gäbe es eine adäquate Vertretung, dann gäbe es wohl das Desaster in den Alten- und Pflegeheimen nicht, dann gäbe es längst Wohnungsbauprogramme für Mehrgenerationenhäuser,

Wären Senioren angemessen politisch repräsentiert, gäbe es wohl das Pflegedesaster nicht

dann stünde die Gesellschaft nicht so schrecklich unvorbereitet vor den gewaltigen demographischen Veränderungen. Das ist kein Plädoyer für eine Gerontokratie, sondern ein Plädoyer für angemessene parlamentarische Repräsentanz. Es sollten mehr Großväter und Urgroßmütter in der Politik arbeiten; und sie sollen neben jungen Leuten sitzen und mit jungen Leuten arbeiten, die ihre Enkel oder Urenkelinnen sein könnten. Das ist, das wäre auch eine gute Form von Diversität.

Man muss diese Diversität nicht auf eine Weise veralbern und verkaspern, wie dies vor ein paar Jahren der niederländische Motivationsguru und Politiker Emile Ratelband gemacht hat: Ratelband verlangte von seiner Gemeinde Arnhem, sein Geburtsjahr standesamtlich von 1949 auf 1969 zu ändern, weil dies seinem inneren Gefühl und seinem körperlichen Zustand entspreche. Seine nicht ganz unpfiffige Begründung: Die standesamtliche Änderung des Namens und des Geschlechts im Geburtenbuch sei ja auch statthaft. Der Mann wähnte sich altersdiskriminiert; und in der Europäischen Grundrechtecharta ist ja mit gutem Grund ein Verbot der Altersdiskriminierung ausdrücklich verankert. Aber sein Begehren, das er vergeblich vor Gericht verfocht, war wohl eher ein Werbegag für seine Bücher über positives Denken. So ein Gag könnte auch dem 76-jährigen Donald Trump einfallen, dem 45. Präsidenten der USA, der – Gott bewahre – auch wieder der 47. US-Präsident werden will.

Die hauptamtlichen Bürgermeister und Landrätinnen in den Bundesländern, in denen sie per Gesetz wegen Überschreiten der Altersgrenze nicht mehr zur Wahl antreten dürfen, könnten mit Fug und Recht wegen Altersdiskriminierung klagen: Sollten es nicht die Wählerinnen und Wähler entscheiden, ob ihnen ein Kandidat zu alt oder zu jung ist? Gewiss: Demokratie lebt vom Wechsel und Wandel. Aber: Amtszeitbeschränkungen sind da ein besseres Mittel als Altersperren für öffentliche Ämter. Man kann die Anzahl der möglichen Wiederwahlen für ein Amt beschränken – um demokratieunfreundliche Ewigkeiten zu verhindern und auszuschließen, dass ein Politjunkie quasi auf Lebenszeit agiert, weil er sich im Dienstwagen so wohl fühlt.

Ronald Reagan, damals 73, wurde einst in der Fernsehdebatte mit seinem Präsidentschaftskonkurrenten Walter Mondale, damals 56, befragt, ob er in seinem Alter Stresssituationen noch gewachsen sei. Reagan erklärte genüsslich: „Auch ich werde das Alter nicht zum Thema meines Wahlkampfs machen. Ich will für politische Zwecke nicht die Jugend und Unerfahrenheit meines Opponenten ausschlachten.“ Er hatte die Lacher auf seiner Seite und wurde ein zweites Mal Präsident mit mehr als 58 Prozent der Stimmen. Manchmal sind die Jungen alt und die Alten jung. Die Demokratie braucht alte und junge Alte und sie braucht alte und junge Junge.



Heribert Prantl ist Autor und Kolumnist der Süddeutschen Zeitung.

DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de
A115674035
syndication